



## Der Brandstifter.

Novelle von Paola Toglio.

Ist siebe vor dem Nichts . . . Die hundert oder hundertzwanzig Lire in meiner Brieftasche sind mein Letztes . . . Aber ich habe eine Frau und zwei Kinder. Diese drei Menschen sind mir das Feuerste auf Erden und sie leiden zu sehen, übersteigt meine Kräfte. Könnte ich ihnen nicht dieses bißchen Wohlstand bieten, mit dem ich sie bis heute unter namenlosen Opfern umgeben habe, würde mir das entsetzliche Dualen bereiten. Und doch bin ich daran, sie dem Hunger ausgeliefert zu sehen. Arbeit! Niemand will mir eine geben. Verwandte oder Freunde, bei denen ich Hilfe suchen könnte, besitze ich nicht. Meine Einnahmequellen sind versiegt. Soll ich stehlen? Nein, in meinem Alter stiehlt man nicht.

Ich bewohne ein Häuschen, das ich nicht verkaufen kann und nicht verkaufen darf, denn unter dieser Bedingung habe ichs von meinem Vater geerbt. Seit' nacht hat sich ein böser Gedanke in mein Hirn eingeschlichen . . . Es ist der Plan zu einem Verbrechen. Zumindestens die Gerichte bezeichnen es so, denn wer dabei ertappt wird, kann einer harten Strafe gewärtig sein. Für mich aber gibt es keinen anderen Ausweg. Urteilt man menschlich, so wird mich niemand verdammen. Dieses Haus gehört mir. Wer kann mir verbieten, es zu zerstören? Wem füge ich damit einen Schaden zu? Die Gesellschaft, bei der das Haus versichert ist, hat Geld genug, um mich auszusahlen. Was meine Vorfahren für diese Versicherung schon erlegt haben, übersteigt wohl die Höhe des Betrages, den man mir geben wird. Auch ist es nicht zu befürchten, daß sich das Feuer ausbreite, denn das Haus steht vollkommen isoliert. Uebrigens, warum suche ich nach einer Rechtfertigung? Mein Entschluß ist unerrückbar. Ich bin heute mittags unter dem Vorwande, in dringender Angelegenheit nach Rom zu fahren, von zu Hause fortgegangen und habe meiner Frau den Auftrag gegeben, mit den Kindern abends nachzukommen. Wenn die Nacht hereinbricht, werde ich das Feuer legen und meine Existenz wird wieder hergestellt sein. Ich werde, genau betrachtet, absolut niemanden geschädigt haben. Es gilt also nichts zu säumen; für mich ist das eine heilige Pflicht. Seit einigen Stunden schon sitze ich hier im Gebüsch, wo mich niemand bemerken kann. Durch die Zweige sehe ich die Straße und

einige hundert Schritte vor mir liegt im Sonnenglanze mein Häuschen, mein geliebtes Häuschen, das in wenigen Stunden ein rauchender Trümmerhaufen sein wird. Es ist halb 7 Uhr vorüber, die Sonne beginnt sich allmählich zu neigen. Da kommt eben meine Frau mit den Kindern . . . Sie begeben sich zum Bahnhof von Ceprano, der gut drei Kilometer von hier entfernt ist . . . Ludwig, mein jüngerer Bub, springt schon vor Freude, daß er in die Stadt mitfahren darf, Peter, der ältere, wirft noch einen liebevollen Blick auf das Häuschen. Wenn sie wüßten, wie nahe ich ihnen bin! . . . Ihr Jauchzen dringt bis zu mir, der Förster, ein guter Bekannter von uns, kommt daher und begleitet sie ein Stückchen. Ohne Zweifel sprechen sie von mir und konstruieren mir auf diese Weise ganz unbewußt ein Alibi. Nun höre ich nichts mehr, sehe sie nicht, sie sind mir verschwunden. Um 7 Uhr 20 Minuten werden sie von Ceprano wegfahren und um 9 Uhr in Rom sein; dann begeben sie sich in das Hotel „Zu den drei Kreuzen“, wohin ich sie bestellt habe und werden dort staunend erfahren, daß ich noch nicht da sei. Ich aber werde erst um 11 Uhr ankommen, wobei ich voraussichtlich den Zug nicht in Ceprano, sondern in Frosinone besteigen will. Ich habe alles genauestens überlegt und handle vollkommen planmäßig. Meiner Sache bin ich so unbedingt sicher, daß ich in einer leichten Vision sogar das neue Haus erblicke, das ich mir später einmal anderswo bauen werde. Dann wollen wir glücklich sein! O, so glücklich sein!

Plötzlich dringt ein merkwürdiges Geräusch an mein Ohr. Ein Schauer der Angst durchrieselt meinen Körper. Was soll ich sagen, wenn man mich entdeckt? Wie soll ich meine Anwesenheit in dem Gebüsch begründlich machen? Das Geräusch kommt immer näher. Meine Augen suchen durch die Zweige die Straße ab, und ich erblicke den Hund des Forstwächters. Wenn er mich aufspürt . . . wenn er bellt und so die Aufmerksamkeit seines Herrn, der mit dem Gewehr über dem Rücken ganz langsam einhergeht, auf mich lenkt, bin ich verloren! Schon überkomm mich der tolle Gedanke, mich zu erschließen. Ich berühre den Hahn meines Revolvers und bin entschlossen, allem ein Ende zu setzen . . .

„Toto! Toto!“ Die Stimme des Herrn

ruft den Hund wieder zu sich und wendet die Gefahr von mir ab. Die furchtbare Angst weicht jetzt von meiner Brust und eine unsagbare Erleichterung tritt an ihre Stelle. Kraftlos falle ich auf das schon feuchte Gras. Der Pfiff einer Lokomotive läßt mich erzittern. Es ist ohne Zweifel der Zug, mit dem meine Lieben nach Rom fahren. Jetzt fühle ich mich ruhiger. Ich bin müde, es befällt mich ein bleiernes Gefühl der Starre.

Wie lange bin ich da gelegen? Ich ziehe meine Uhr aus der Tasche, kann aber unendlich die Stunde entziffern. Es ist stockfinster, ganz, wie ich es gewünscht habe. Jetzt ist also der Augenblick gekommen, wo ich mein Verbrechen . . . Aber was sage ich da? Was für ein dummes Wort kommt über meine Lippen? Ist das die Stimme meiner Keue? Lor, der ich bin! Jetzt, wo schon alles bereit ist . . . wo mir die Umstände so günstig sind . . . jetzt will ich zögern? Ehrlichkeit? Gewissen? Das sind Worte, an die ein Mann in meiner Lage nicht denken darf. Vorwärts also, und aus Werk! Ich will noch einmal hören, ob sich nicht etwas rührt. Nichts. Die Stille ist so tief, daß ich selbst das kleinste Geräusch vernahmen könnte. Also Mut! Vorwärts!

Jetzt bin ich beim Gartentor. Ich werde es nicht öffnen. Das Knarren des Schlüssels könnte mich verraten, wenn jemand zufällig vorbeiginge. Es ist besser, ich überstettere die Mauer. So, jetzt bin ich schon drüben. Während ich auf der Mauer war, schien es mir, als hätte ich ein Licht hinter den Fensterläden gesehen. Aber das kann doch nur eine Halluzination gewesen sein. Ich ziehe es jedenfalls vor, das Haus nicht zu betreten. Der Streichhobel, der napp an der Hinterfront steht, ist für meine Zwecke wie geschaffen. Ich zünde ein Streichholz an . . . nähere mich dem Hen . . . meine Hand zittert . . . Das Streichholz fällt zu Boden . . . Instinktmäßig verlösche ichs mit dem Fuß. Nein, ich kann nicht! Ich bin ein ehrlicher Mensch! Ich will kein Brandstifter sein! Wer zwingt mich denn zu dieser Missetat? Wer will aus mir einen Sträfling machen? Die Liebe . . . Die Treue . . . Ja, es gibt Tugenden, die unter Umständen zum Verbrechen führen können. Wenn ich meine Familie nicht so liebte, wenn mein Herz ihren Leiden gegenüber kalt bliebe, wär'

ich da je auf den Gedanken gekommen, dieses Haus zu zerstören? Aber was hilft das Grubeln. Ich muß! Ich muß!

Ein zweites Bündel Holz leuchtet im Dunkeln auf und bald darauf schleißt mir ein herber Geruch in die Kehle. Die Finsternis ist so dicht, daß ich gar nichts unterscheiden kann. Während ich zurückeile, drehe ich mich um. Noch habe ich den Feuerschein nicht wahrgenommen, von dem meine ganze Zukunft abhängt.

„Hände hoch! Was machen Sie da? Was treiben Sie sich bei Nacht im Felde herum?“

Ein Schauer läßt mich erstarren. Die Füße tragen mich nicht mehr. Mit übermenschlicher Kraft richte ich mich auf und antworte dem alten Förster, der das Gewehr bereits ergriffen hat.

„Aber Gebatter Landrino...“  
„Ach, Sie sind es, Herr Guerini? Entschuldigen Sie, aber ich vermutete nicht, Sie zu dieser Stunde hier zu treffen. Ich dachte, Sie wären in Rom. Ihre Frau und die Kinder hätten ja nachfahren sollen...“

„So, das wußten Sie?“  
„Gewiß, ich habe ja Ihre Familie ein Stüdchen begleitet, sowohl beim Gehen zur Bahn, wie auf dem Rückweg.“

„Auf dem Rückweg?“  
„Ja, sie sind zum Zug um ein paar Minuten zu spät gekommen. Und da Ihre Frau wegen der Kinder keinen späteren Zug benützen wollte, verschob sie die Reise auf morgen früh.“

„Und alle sind... nach Hause zurückgegangen?“

„Natürlich! Wohin denn sonst? Aber — was ist das dort unten? Um Gottes Willen, Herr Guerini! In Ihrem Hause ist ja Feuer ausgebrochen!“

Ich gebe keine Antwort mehr, sondern laufe wie wahnsinnig in die Dunkelheit, dem Feuerschein entgegen. Mein ganzer Körper ist nichts als ein einziger Schmerz, eine einzige Angst! Ich muß... Ich muß rechtzeitig hinkommen. Schon bin ich vor dem geschlossenen Gartentor, schon öffne ich's mit febrigen Händen. Das ganze Haus ist eine Riesenschlamm. Funken stieben zum nachtschwarzen Himmel. Plötzlich erblicke ich in einem Fenster meine Kinder, gespenstlich beleuchtet von den höllischen Flammengarben. Durch das Zischen und Brausen des Brandes höre ich ihr Schreien. Ich eile die Treppe hinauf, die schon zu krachen beginnt. Das Feuer greift gierig nach dem hölzernen Geländer, hüllt es in Lohe, verwandelt es in eine glühende, knisternde Schlange. Die Rauchschwaden blenden mich, aber ich packe noch mit letzter Kraft meine Kinder und stürze ins Freie.

„Gerettet! Ihr seid gerettet!“ rufe ich Ludwig zu, der mich entsetzten Auges anblickt. „Wo ist die Mutter?“

Er zeigt auf ein Zimmer... auf unser Schlafzimmer. Ich versuche, mich wieder zu nähern, aber schon stürzt das Dach mit furchtbarem Getöse zusammen. Verwundet falle ich zu Boden und verfluche meine Ohnmacht, brülle meine Gewissensbisse und meine Schuld in die flammenerhellte Finsternis der Nacht. — — —

### Der Antrag.

Von Anton Tschschow.

Valentin Petrowitsch Perederkin, ein junger Mann von angenehmem Aussehen, zog den Frack und die modernen Lederschuhe an, bemäch-

tigte sich seines funkelnelneuen Zylinderhutes und fuhr pochenden Herzens zur Fürstin Vera Zapiskina. (Schade, daß Sie die Fürstin Vera nicht kennen! Sie ist ein reizendes, entzückendes Geschöpf mit milden, azurblauen Augen und mit seidenen, welligen Locken.)

Perederkin wurde in Audienz empfangen. Er nahm neben der Fürstin Platz und, vor Aufregung erschöpft, begann er: „Fürstin, würden Sie mich anhören?“

„Oh, ja!“  
„Fürstin, verzeihen Sie, ich weiß nicht, womit ich beginnen soll... das ist für Sie doch so unerwartet... Sie werden noch böse...“

Während er sein Taschentuch herauszog und sich den Schweiß wegwischte, betrachtete ihn die Fürstin fragend mit einem reizenden Lächeln.

„Fürstin!“ fuhr er fort, „als ich Sie erblickte, übermannte mich ein unwiderstehliches Verlangen... Dieser Wunsch läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe und wenn er nicht seine Erfüllung fände, so würde ich... der unglücklichste Mann sein...“

Die Fürstin schlug nachdenklich die Augen nieder. Perederkin schwieg eine Weile...

„Es wird Sie natürlich wundernehmen... Sie sind über alles Irdische erhaben, aber... für mich sind Sie die passendste...“

Abermals folgte ein Schweigen.

„Um so mehr,“ seufzte Perederkin, „als unsere Gutshöfe benachbart sind... ich bin sehr reich...“

„Aber... was wollen Sie denn eigentlich?“ fragte die Fürstin leise.

„Was ich will? Fürstin!“ jagte Perederkin aufgeregt, indem er sich erhob. „Ich flehe Sie an, lehnen Sie es nicht ab... Zertrümmern Sie nicht mit Ihrem „Nein“ meine Pläne. Innigst Geliebte, gestatten Sie mir, Ihnen einen Antrag zu machen!...“

Valentin Petrowitsch setzte sich rasch nieder, beugte sich zur Fürstin hinüber und flüsterte: „Mein Antrag ist von höchstem Vorteil! Wir werden binnen einem Jahre 15 Millionen Kilo Schmalz absetzen! Lassen Sie uns doch, Fürstin, auf unsere Gütern eine gemeinschaftliche Schmalzfabrik errichten!“

Die Fürstin dachte einen Augenblick nach und sagte dann: „Mit Vergnügen.“

Und die Leserin, die einen melodramatischen Schluß erwartete, kann sich also beruhigen.

## Marterln- und Grabinschriften.

Donnerstag.

Es ist erstaunlich, wieviel volkstümlicher und charakteristischer Humor mit den traurigsten menschlichen Erlebnissen, dem Sterben und dem Tod, verbunden ist. Dabei hat dieser lakonische Witz durchaus nichts mit Unfrömmigkeit, Selbstlustigmachen oder Zynismus oder auch mit Todesverachtung zu tun. Gerade in den Gegenden, deren Bewohner als besonders gläubig und fromm bekannt sind, finden wir oft die „lustigsten“ Marterln. Im Tiroler Stubaital steht auf einem Felsen ein Kreuz mit einer kleinen Tafel, auf der zu lesen ist:

Der Weg in die Ewigkeit  
Ist doch gar nicht weit  
Um 7 Uhr fuhr er fort,  
Um 8 Uhr war er dort.

Kürzer kann man den lödlichen Unfall eines Fuhrmannes wohl nicht gut beschreiben. Bildhafter, spassiger, boshafter sind einige Marterln, die man in einer Gegend Sloweniens nahe beieinander findet:

Die keusche Jungfrau Kunigunde  
Ward hier gebissen von 'nem Hunde.  
Da stieß ihr junges Blut so rot —  
Nun ist die Arme mausetot.  
Eine andere Grabinschrift lautet:

An diesem Baum, beim Kirschensplüden,  
Lag einst der Tod ein Weibsbild kniden.  
Sie fiel von der Leiter —  
Da kunn't sie nicht mehr weiter.

Wieder ein anderes Marterl lautet:

Ein Mädchen, jung von achtzehn Jahren,  
Lag einst zum Markte Käse fahren.  
Sie fiel in eines Mörders Hand,  
Der schlug den Kram aus Hand und Band.

Nicht weniger traurig in seinem Anlaß, aber lustiger in der poetischen Verklärung, ist die Inschrift auf einem Kreuz im Böhmerwald, nahe bei Lusen, die uns erzählt:

Durch eines Ochsen Stoß  
Kam ich in des Himmels Schoß.  
Ruhete ich auch gleich erlassen  
Und Weib und Kind verlassen,  
Kam ich doch zur ewigen Ruh'  
Durch dich, du Rindvieh, du!

Eine gewisse Ähnlichkeit im Wortlaut, wenn auch einen ganz anderen Sinn, hat eine

Grabinschrift im Niederdeutschen, auf der es heißt:

Hier ruht das kleine Ochselein,  
Des großen Ochsen Söhnelein.  
Der liebe Gott hat nicht gewollt,  
Daß es ein Ochse werden sollt'.

Bom mißglückten Kirschensplüden weiß auch noch eine Grabinschrift in Köhren in Böhmen mit treffender und sachlicher Kürze zu berichten:

Aufi gstiegen,  
Kirschens brodt.  
Abi gefallen,  
Hingeweift.

Höchst sinnreich ist eine Grabinschrift in Tannhausen, die auf diese nicht alltägliche Weise um den Segen für einen alten Mann bittet:  
Sanft ruht der Greis von 80 Jahr,  
Der sechsmal hier verhehlicht war.  
Belohne seine Vaterjorgen,  
O Herr, am Auferstehungsmorgen!

Endlich mag hier noch eine bei aller ihrer Kürze erschöpfende „Biographie“ genannt werden, die sich auf einer verwitterten, zerbröckelnden Grabsteinplatte eines Prager Friedhofes findet:

Hier ruht Thomas Wejt.  
Im Leben ist er gewest  
Schneider aus Prag,  
Hat gearbeitet Nacht und Tag.  
Wer war schuld an seinem Tod?  
Unausgebakenes Laibl Brot.

## Ich habe meine Tasche liegen lassen.

Jeder von uns hat irgend in ein verschwiegenes Winkelchen, irgend eine Kramschublade, in die Unbefugten Einblick strengstens verboten ist... ein unwahrscheinliches, schauerhaftes Durcheinander wohlvertrauter Dinge, deren rein ideeller Wert nur für uns allein Bedeutung hat. Zerbrochene Erinnerungen, Reiseandenken, Tagebücher und Poesiealben mit dem unvermeidlichen Freundinnenvers auf der letzten Seite: „Wer dich lieber hat als ich, der schreibe sich noch hinter mich!“ Eine bunte Murren, an der wir einst abgöttisch hingen, ein Duzend „Kunstarten“: Schattenrisse pikanter Tänzerinnen mit farbigen betonierten Strümpfen...

bändern, eine „Sammlung“, die das Taschengeld vieler Wochen wert war. Da -- zwischen den Brotkrumen der eisernen Zeit und den hinfällig gewordenen Milliarden Scheinen ein Schnürfentel . . . er riß an dem Tage, an dem wir uns kennenlernten . . . dort eine gottlos verschwiegene Ansteckblume und der gewisse Notizblock, der leise und unauffällig verloren ging, um dann unter um so auffälligeren Neben Umständen wiedergefunden zu werden und eine bedeutungsvolle Rolle in einem Menschenleben zu spielen. Ferner eine Handvoll peinlicher, doch inzwischen endgültig kaltgestellter Schicksalsjähre in Form von tütenblauen Tadelbriefen -- wegen „Fröhlichkeit“ oder „fortgesetzter Störung des Unterrichts“; meist von der gefährlichsten Größe unterzeichnet, die immer Uebles sann und dabei stets den Anschein erweckte, als ob sie lächelte, weil sie stark vorstehende Oberzähne hatte. Wenn sie wußte, daß ihre Niedertracht jetzt auch friedlich der Kategorie lieber Erinnerungen eingereiht worden ist -- und wenn ihr ordnungsgemäßer Blick nun erst die Krampfschulde sehen würde . . .

Ich habe meine Tasche liegen lassen. Irgendwo. Niemand weiß, was das bedeutet. Denn so eine Handtasche ist auch ein vertrauter Ort, an dem man intimere Privatangelegenheiten aufzubewahren pflegt, zumal die aktuellen Dinge, die man stets zur Hand haben muß, wie beispielsweise einen Taschenkalendar mit der Tageseinteilung und den Verabredungen, in die Unbefugten der Einblick nur ungern gewährt wird. Dasselbe gilt für den Block mit den kläglichen Einnahmen und Ausgaben und einem

Verzeichnis der Telephonnummern. Aber ich bin ja wirklich gar nicht mit all diesen Dingen befasst, die da säuberlich eingetragene sind, doch wer wird mir ohne heimliches Grinsen glauben, daß ich einzig und allein der Ordnung halber jede Adresse notiere, die mir mehrere mal über den Weg läuft?

Ich habe meine Tasche liegen lassen. Ein Brief ist auch noch darin, ein unbeendeter, offener Brief, in dem ich meinen Gedanken zwanglos den Lauf lasse. Nun wird jedermann lesen, daß ich mich über S. lustig mache, weil er dauernd verlegene rote Ohren kriegt und viermal hintereinander das gleiche erzählt, ohne es zu merken . . . daß er jedoch für allerlei Besorgungen nicht von der Hand zu weisen sei und deshalb vorläufig noch im Auge behalten werden müsse. Und daß mein Gatte zwar ein gutgläubiges Schaf ist, jedoch mit seiner Harmlosigkeit allmählich auf die Kerben falle. Und wenn ich mich nur darauf besinnen könnte, wie weit ich jene Angelegenheit angedeutet habe, die ich ja auf keinen Fall andeuten darf -- aber, wie ich mich kenne, werde ich sie schon angedeutet haben!

Was für ein Taschentuch war denn überhaupt darin? Wie sie jetzt alles in den Händen halten und betriffelt werden!

Das Blut schießt mir in die Wangen. Diese Ungewißheit ertrage ich nicht mehr! Das Leben ist nicht mehr lebenswert für mich, nie wieder kann ich völlig unbesangenen meiner Wege gehen . . . denn: ich habe meine Tasche liegen lassen! Lotte Arnheim.

Und Stiller fuhr aus Hollywood fort, fuhr nach Europa. Er ist gestorben.

Nicht jeder wird mit dem gleichen Straßenausmaß in das Sing-Sing der Filmbranche eingeliefert, mancher nimmt's leichter, mancher nimmt's schwerer, mancher hält sich für glücklich, weil seine Zelle aus Gold ist, mancher hält sich für glücklich, weil er seine Zelle für Gold hält, und mancher hält sich für glücklich, weil die Dahergebliebenen seine Zelle für Gold halten . . .

Man kommt mit einer jungen Schauspielerin zusammen, die bescheiden wohnt. Stolz aber zeigt sie die Zeitschriften ihres Vaterlandes, sagen wir Spaniens. Ihr Porträt ist Titelblatt, Postkarten, die sie sendet, werden fotografiert, jedes heimatische Blatt labelt um ihre Meinung für die Weihnachtsnummer, Mädchen und Jünglinge fragen sie brieflich, wie's anzustellen ist, auch im glücklichen Hollywood, vielleicht deshalb, vielleicht in der Hoffnung, doch -- einmal eine Rolle spielen zu dürfen.

Lieben und Ehen sind ehern geregelt. In jedem Vertrag steht, daß ihn die Firma auflöst, wenn das Benehmen des (der) Engagierten öffentlich Anstoß erregt. Und das tut sie auch, denn so allgewaltig die Filmbranche ist, noch allgewaltiger ist der Klatsch, besonders der durch die Presse verbreitete, und noch allgewaltiger die Macht des Sexualneides auf diesem puritanischen, scheinheiligen Kontinent.

Der Prominente, der einer Dame hineinfällt, die sich bei ihm als Schülerin der Schauspielkunst eingeschlichen hat und nach erreichten Ziel mit Heiratsansprüchen hervortritt, der tut gut daran, das 6-Uhr-Flugzeug von Los Angeles nach New York zu benutzen, um das nächste Schiff nach Europa zu erreichen. Die Kollegen helfen ihm bei der Abfahrt.

Nicht ohne Neid hören umschwärmte, vergötterte Kinogrößen zu, erwähnt ein Besucher aus der Fremde ein mittelmaßiges Abenteuer. Sie können sich's nicht leisten. Geht man mit einem Liebling der Welt in Los Angelesbummeln, so verkleidet er sich und gibt dem Begleiter Maßregeln, ja keine Andeutungen zu machen, nichts vom Film zu sprechen; er hat Angst: eine harmlose Schälerei kann Erpressung oder Skandalartikel gebären.

Was anderswo als Flirt gilt, hier ist es riskante Tat, was in Filmateliers der alten Welt Selbstverständlich ist, ist in denen der neuen eine Ausnahme. Ein Regisseur in Hollywood unterläßt es im Atelier, den Mädchen hilfsreich unter die Arme zu greifen.

Ehe und Liebe vollziehen sich am reibungslosesten in der gleichen Gagenklasse. Es ist am vernünftigsten, wenn Douglas Fairbanks die Mary Pickford heiratet und beide zusammenbleiben. Nur liegen leider die Verhältnisse nicht immer so klar. Ist genug wird einer Schauspielerin die Rolle wegen Unfähigkeit weggenommen, während ihr Gatte ein neues, blendendes Engagement kriegt. Eine Woche später ist die zur Resalliance gewordene Ehe geschieden. Er sucht sich einen Star zur Gattin.

Aber nicht alles, was das Publikum mit scheuem Raunen nennt, ist Star. Es gibt gefeierte Größen, die monatelang ohne Beschäftigung und ohne Gagen sind und sich, wie wir gesehen, die Miete ausborgen müssen. Und selbst wer für den Verkauf seines Schattens fürstlicher bezahlt ist als Peter Schlemihl, verdient noch keinen Bruchteil von dem, was die Geschäftsleute der Branche verdienen; Mr. Irving Thalberg, 28 Jahre alt, General Producent der Metro-Goldwyn, macht zum Beispiel eine Million Dollar im Jahr. Zehn Sie, das ist ein Geschäft, so was bringt was ein . . .

„. . . jedoch ein jeder kann das nicht, das muß verstanden sein, Mr. Risch!“

## Menschenhandel in Hollywood.

Von Egon Erwin Kisch.

(Schluß.)

Die Filmgesellschaft A will einen Regisseur engagieren, der bei der Firma B angestellt ist, aber auf seinen Wunsch hin austreten könnte.

Der Vorvertrag zwischen A und dem Regisseur wird skizziert, fünfzehnhundert Dollar die Woche.

„Und wieviel haben Sie jetzt Gage?“ fragt A.

Zu lügen hätte keinen Zweck, denn A wird ohnedies B anrufen, und die Firmen sind einander zur wahrheitsgetreuen Auskunft über Menschenpreise verpflichtet, sogar über die Ziffern bereits abgelaufener Verträge. Also antwortet der Regisseur ehrlich: „900.“

„Seien Sie nicht böse,“ sagt daraufhin A und zerreißt den Vertrag, „da werden wir Sie selbstredend von B kaufen!“

Die Verträge laufen bis zu fünf Jahren, die jährliche oder halbjährliche Option ist einseitig, das heißt: nur die Firma kann verlängern.

Nicht einmal privat darf der Künstler mit einer anderen Firma verhandeln, nicht einmal privat darf eine Firma mit einem anderswo engagierten Künstler verhandeln. Das ist Kontraktbruch und wird mit fünf Jahren Engagementlosigkeit bestraft.

Wehr als einmal ereignet sich folgendes: In der letzten Novemberwoche richtet ein Schauspieler an seine Firma die Anfrage, ob er aus dem Vertrag austreten könne. Das möchte er gern, denn er weiß, eine andere Firma würde ihn engagieren: in ihrem neuen Film ist eine Rolle, bei der der Regisseur an ihn denkt. Also fragt er seine Chefs: „Kann ich aus dem Vertrag?“ -- „Nein.“ Jedoch eine Woche später, am 30. November nimmt seine Gesellschaft die Option nicht auf, sein Fach bei der anderen Firma ist bereits besetzt. Nun kann er schnorren

gehen oder einen der „vierzehn Nothelfer“ beauftragen, es für ihn zu tun.

Aber die vierzehn Hollywood-Agenten tun es nicht. Sie verschiden nur Listen an die Unternehmer. „Wir vertreten: . . .“ Erfolgt auf dieses Angebot eine Nachfrage, oder verschafft sich der Schauspieler selbst ein Engagement, so kriegt der Agent zehn Prozent der Gage. Kein Gagenschacher erforderlich. Die Preise dürfen ja im innerstaatlichen Verkehr der Firmen nicht als Geschäftsgeheimnis behandelt werden, und höchstens das, was der Schauspieler im vorigen Engagement bekam, bekommt er jetzt, da er stellungslos ist, ein freier Künstler, ein „free lancer“. Nur selten steigt jemand im ziffernmäßigen Wert; wenn er einen Erfolg errungen hat oder mehrere Firmen ihn gleichzeitig verlangen.

Erfolg errungen! Erfolg ist ein Rollensach. Wer nicht für dieses Rollensach engagiert ist, gilt zumeist nur als gut, sofern er dem Erfolgreichen gute Möglichkeiten schafft, weiterhin recht erfolgreich zu sein. Im allgemeinen haben die Charginsspieler unter bedeutend schlechteren Verhältnissen zu arbeiten als der Protagonist, sie müssen jede Rolle übernehmen, auch die des Bösewichts, wodurch manche ihr ganzes Kapital, die Popularität als sympathischer Junge für immer zerstören. Denn durch den Film ist der Erdball zu jenem Tiroler Dorf geworden, das den Darsteller des Franz Moor verprügelte.

Eine Rolle ablehnen? Mauris Stiller wulgerte sich, die Regie von „Weg allen Fleisches“ zu führen, seine künstlerische Kraft, edle Schauspieler und Millionen Dollar für die Lebendigmachung eines solchen Drehmanuskriptes aufzuwenden. „Wissen Sie,“ sagte ihm Schulberg überlegen, „daß Sie mit dieser Weigerung Ihre Gage verlieren, 25.000 Dollar?“ -- „Nu, wenn schon,“ erwiderte der Schwede berlinerisch.

### Der verbielfältigte Regentwurm.

Wenn der Onkel im Frühjahr die Blumenbeete im Garten hinter unserem Häuschen umgrub, dann ging ich Dreifüßler hinter dem Spaten her, wie die Saatkrähe hinter dem Pfluge. Denn mit diesem Schauspiel begann für mich der Frühling, und was sich unter den Spatenstichen offenbarte, war mir Wunder über Wunder. Wurzelwerk, braunes und mit grünen, noch blaffen Schossen, die nach oben drängten, Knollen von Dahlien und Zwiebeln von Tulpen, das alles hübsch verwoben von Regenwürmern. Diese Regenwürmer waren annähernd fußlang und bis kleinfingerdick! — es war wohl die größte deutsche Art, und ich habe nimmer ihresgleichen mehr gesehen. Bei jedem Regenwurm hob der Onkel bedächtig den Spaten und stach ihn gedankenvoll in ein bis mehrere Stücke, was zur Folge hatte, daß das Umgraben erheblich verzögert wurde. Als ich, schon damals unheilbarer Bazillist, schüchtern gegen diese Barbarei aufbegehrte, bekam ich verschleierte „dumme Bungen“ an den Kopf geworfen. „Regenwürmer sind schädlich; die fressen ja sonst den ganzen Garten auf!“ Nachdem sich das einige Jahre wiederholt hatte, fiel mir zweiseitig immer mehr auf: die Regenwürmer schienen mir immer zahlreicher zu werden und der Garten immer üppiger. Und nicht lange darauf, als ich selbst ein Wurm, nämlich ein Bucherwurm geworden war, lernte ich zweiseitig.

Darwin hatte die überaus nützliche Rolle nachgewiesen, die der Regentwurm im Haushalt der fruchtbaren Erde spielt: sie wird von ihm regelrecht verdaut und am anderen Ende in noch fruchtbarerem Zustande der Ackererde vom neuem verabreicht. Und zweitens erfuhr ich, daß Regenwürmer die uns verlorengegangene Fähigkeit konfervieren haben, zu neuen Tieren aufzuwachsen, wenn sie halbiert werden. Die gewöhnlichen Hinrichtungsmethoden versagen bei ihnen, kein Wunder also, daß sie im Garten bald kaum noch Platz hatten. Nein Onkel, der Denker, ahnte von alledem nichts und ich hütete mich, ihn aufzuklären — weiß der Himmel, zu welchen Methoden er sonst gegriffen hätte!

Ich bin ein Freund von Sprichwörtern, die ich aber zu modernisieren liebe. Geheilte Freude ist doppelte Freude! Geheilte Regenwürmer — doppelter Regenwurm! L. L.

### Das dankbare Kapital.

Ein Nachruf.

Am 19. Februar verstarb im Alter von 81 Jahren der Kesselfleischer Herr Gustav S., der von 1877—1909 und infolge der Inflation von 1923 bis 1924 im Werk tätig war. In der Volkstraßensiedlung seines Lebens war er Führer der Rickhofstraße. Der Verstorbene war sehr sparsam, brachte sich von Hause stets seine Weißbierflaschen mit und konnte auch mit Hilfe seiner Frau ein Haus in Tegeln erwerben. Seinen Kollegen und Vorgesetzten war er ein geschätzter Mitarbeiter.

(Aus der „Vorpost-Zeitung“, dem Werkblatt der bekannten großen Vorpostwerke in Berlin.)

### Aus einem Aufsatze:

„Wenn jemand von einer Kreuzotter gebissen wird, so sauge man dieselbe aus.“  
 „Es gibt auch Hunde, die im Meere leben, so der Seehund und der Kollmops.“  
 „Die Vertreter der Industrie teilt man ein in: a) Schafwolle, b) Baumwolle, c) Lumpen.“

### Was mancher nicht weiß.

Im Jahre 978, im Kriege gegen den französischen König Lothar, hielt ein deutsches Heer zum ersten Male seinen Einzug in Paris.

Im Dienste der Filmindustrie werden jährlich 18—20 Millionen Meter Rohfilm im Werte von 5—6 Millionen Mark verbraucht.

Die erste deutsche Rettungsgesellschaft wurde 1768 in Hamburg gegründet.

In Amerika kommen auf zwei gesetzlich Fingergerichtete drei Opfer der Lynchjustiz.

Der erste urkundliche Bericht über Amerika enthält das 1075 beendete Geschichtswerk Adams von Bremen.

Zum ersten Male kreuzte im Jahre 1833 ein Dampfschiff den Ozean zwischen Amerika und Europa. Das Schiff hieß „Royal William“.

In Deutschland befindet sich die höchste Brücke auf der Eisenbahnlinie Remscheid—Sollingen. Es ist die Rüngstener-Brücke. Sie ist 107 Meter hoch und 500 Meter lang.

In den Gewässern von Nordeuropa beträgt im Jahresdurchschnitt der Fang von Seringen etwa eine Milliarde Kilogramm.

Das Regelspiel ist zuerst ein Knabenspiel gewesen, das den Sturz der alten Götter verfinnbildlichen sollte. Die neun Regel entsprechen der Zahl der Götter der alten Germanen und auch der Zahl der Tage der alten Woche.

Die erste Lebensäußerung des Kindes nach seiner Geburt ist die erste Atembewegung. Das Herz schlägt in der Regel einige Augenblicke nach der Geburt des Rumpfes. Normal in der Minute sind beim Neugeborenen ungefähr 32 bis 36 Atemzüge, während des Schreiens ungefähr 40 bis 48; im zweiten Lebensjahre 28, im dritten bis fünften Jahre 24 bis 28, vom zehnten Jahre an ungefähr 14 bis 20 Atemzüge in der Minute.

### Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alois Paz, Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönau, Tischlergasse.

(12. Fortsetzung.)

In der Fortsetzung war nun Weiß daran, sich zu verteidigen. Er kann entweder mit dem Läufer (am besten nach e4) flüchten, oder den drohenden Springer schlagen. Beide Züge sind gut. Mit dem Schlagen des Springers befreit aber Weiß seinen Königsbauern und macht dem Gegner einen Doppelbauern auf der d-Reihe. Der Abtausch auf d4 verbessert also die eigene und verschlechtert die gegnerische Stellung, ist demnach vorzuziehen. Es folgt also 4. Sf3×d4 e5×d4, Bild 15.

Bauer d4 hemmt das weiße Spiel.

Bild 15.



- Nach 1. e2—e4 e7—e5  
 2. Sg1—f3 Sg8—e6  
 3. Lf1—b5 Sc6—d4  
 4. Sf3×d4 e5×d4

### Weiteres.

Englischer Humor. Gestern waren die beiden Liebesleute noch ein Herz und ein Sinn und saßen dichtgeschmiegt beieinander, und heute nahm die Geliebte in gemessener Entfernung von ihrem Freund Platz, der sich vergeblich den Kopf zerbrach, was er denn getan haben könnte. Hatte er nicht erst gestern ein Gedicht zum Preise der Geliebten geschrieben und ihr übersandt? „Herr Gott!“, jagte das Mädchen endlich nach längerem Schweigen ernst und düster, „wissen Sie auch, daß der Fuß der Freiheitsstatue im New Yorker Hafen rund fünf Meter in der Länge mißt?“ — „Ja“, stammelte der Unglückliche, „ich hörte davon.“ — „Die Taille der Statue hat einen Umfang von 12 Meter“, setzte die Dame ihren Vortrag fort, „die Nase mißt 1,5 Meter in der Länge, der Mund hat einen Querschnitt von 90 Zentimeter, der Kopf die Dicke von über 3 Meter. Ist Ihnen das alles bekannt?“ Ein leises Ja kam als Antwort. „Unter diesen Umständen möchte ich Sie um Aufklärung bitten“, fügte die junge Dame hinzu, „wie Sie dazu kommen, in Ihrem Gedicht zu behaupten, daß ich Sie an diese Freiheitsstatue erinnere.“

Der Pessimist. „Vater, ich will das Mädchen heiraten.“ — „Wie, sie hat nichts und du hast nichts.“ — „Vater, ich liebe sie!“ — „Na und?“ — „Vater, ich kann nur glücklich werden, wenn ich das Mädchen heirate.“ — „Na, und was hast Du schon davon, wenn Du glücklich wirst?“

Ein Kind schreit im Coupé. „Hören Sie mal, meine Dame, ist vielleicht die Krankheit von Ihrem Kinde ansteckend?“ — „Münder wäre froh, wenn sie ansteckend wäre. Das Kind bekommt nämlich Zähne.“ (Brummbar.)

Etwas hat aber Schwarz doch erreicht. Sein Bauer d4 hindert den weißen Damenspringer, das beste Entwicklungsfeld e3 zu besetzen, da er ihn schlagen würde, außerdem läßt er den Doppelschritt des weißen Damenbauern nicht zu.

Man sagt, der Bauer d4 hemmt das weiße Spiel. Wir haben hier demnach eine dritte Kraftäußerung eines Schachsteines vor uns, die Hemmung.

Bei direktem Angriff und bei Deckung kommt meist nur die Schlagkraft zur Äußerung, beispielsweise dann, wenn die angreifende, beziehungsweise deckende Figur entfernt steht (langschrittige Figuren). Im obigen Falle, Bild 15, äußert sich neben der Schlagkraft auch noch die Masse des Bauern.

Je näher die Streitkräfte aneinander geraten, desto eher kann diese Doppelwirkung eines Steines, als Kraft und Masse, sich kundgeben.

Die einfachste Hemmung als Masse üben Bauern aufeinander, die auf derselben senkrechten Reihe stehen, zum Beispiel die Bauern e4 und e5, Bild 3 (3. Fortsetzung). Aber auch der eigene Bauer wirkt in solchem Fall hemmend, zum Beispiel der obere bei einem Doppelbauer Bild 8 (7. Fortsetzung). Doch nicht nur die eigenen Bauern, sondern eigene Steine überhaupt können einander im Wege stehen, einander hemmen. Solche Eigenhemmung soll man möglichst vermeiden, insbesondere in den ersten Zügen, in der Eröffnung. Zum Beispiel nach 1. e2—e4 e7—e5, die Züge 2. Dd1—e2 (hemmt den Königsäufer), oder 2. Dd1—f3 (hemmt den Königspringer), oder 2. Lf1—e2 (behindert die Dame), oder 2. Lf1—d3 (hemmt den Damenbauern), oder schließlich 2. Sg1—e2 (hemmt die Dame und den Königsäufer).

(Fortsetzung folgt.)